

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 17 (2010)
Heft: 188

Artikel: Most wanted: "Hooligans"
Autor: Landolt, Noëmi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884581>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MOST WANTED: «HOOLIGANS»

Paul* (22) ist einer der «Espenmoos-Randalierer», nach denen die Polizei mit Fotos im Internet fahndete. von NOËMI LANDOLT

Es war am 20. Mai 2008, als Paul der Student zu Paul dem «Hooligan» wurde. Es war der Tag, als das letzte Spiel des FC St. Gallen im Espenmoos stattfand, gegen die AC Bellinzona, als kurz vor Spielende gut siebzig Polizisten in voller Kampfmontur aufs Feld marschierten, sich vor den Fans postierten, die Gummischrotgewehre im Anschlag. Es war dann, als die Emotionen hochgingen. Alles buhte, schrie und piff, die letzten Spielminuten gingen im empörten Getöse unter. Manch ein Familienvater hat wohl eine Pet-Flasche nach den Polizisten geworfen. Die Wurfgeschosse wurden immer massiver, die Polizei schoss mit Gummischrot und Tränengas zurück, und nach etwa einer Stunde drangen die Fans aufs Spielfeld, um sich ein Stück Rasen des geliebten Stadions zu ergattern, das Tor abzumontieren, um mit Gegenständen die Polizei zu bewerfen, ein Feuer auf dem Rasen zu machen, Werbebanden kaputtzutreten. Ausser Rand und Band auch Paul, der Student, der sich bis heute nicht ganz erklären kann, was ihn dazu getrieben hatte. Er hatte nur wenig Bier getrunken, konnte sich der Massendynamik dennoch nicht entziehen. «Es war wie ein Rausch, mein Verstand war komplett ausgeschaltet», sagt er heute. «Rückblickend ist das sehr beängstigend.»

Paranoia im Nacken

Bereits am nächsten Tag erkannte er sich auf Bildern, die in Fanforen des FCSG kursierten, in Youtube-Videos, in der Tagesschau. Er hörte von Verhaftungen und Razzias, und auch, dass die Polizei Fahndungsfotos im Internet veröffentlichen würde. «Hoffentlich, bin ich da nicht drauf», dachte er und glaubte auch nicht recht daran. Dann, als er am Morgen des 20. Januar 2009, also acht Monate nach dem Barrage-Spiel gegen Bellinzona, sein Handy einschaltete, hatte er bereits zwanzig Nachrichten drauf mit Kommentaren: «Hast du schon gesehen ...», «Haha, lustig ...», «Gut siehst du aus ...».

Paul war nun ein Hooligan, zumindest in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit. Sein Bild war zusammen mit dem von siebzehn anderen mutmasslichen Randalierern von der Polizei im Internet veröffentlicht worden. Dann begann die Paranoia: «Wenn mich meine Freunde erkennen, dann doch wohl auch andere Leute.» Bei jeder Fahrt in die Stadt schaute er sich um: Wer könnte ihn erkennen, anzeigen, gar verhaften lassen? Später erfährt er, dass entfernte Bekannte ein Massenmail mit dem Link zu seinem Foto im Internet herumgeschickt hatten. Einer habe sich ernsthaft überlegt, ihn zu verpfeifen, wurde dann aber von anderen abgehalten. Auch im Geschäft, wo Paul neben dem Studium arbeitet, erkannten ihn die Kollegen, jedoch niemand aus den oberen Etagen. «Ich habe grosses Glück, dass ich in keinem festen Arbeitsverhältnis stehe. Ich hätte sonst wohl viel mehr Probleme bekommen.»

Normal weiterleben

Seine entfernten Bekannten hätten vor allem Witze gemacht, seine guten Freunde seelischen Beistand geleistet. Vorwürfe kamen keine, auch wenn seine Freundin gar nicht begeistert

war. Und immer wieder die Frage «Warum machst du so was?», auf die er keine rechte Antwort wusste. Paul versuchte sein Leben normal weiterzuführen. Er liess sich keinen Bart wachsen, er versteckte sich nicht zu Hause, er verreiste nicht. «Ich bin froh, nicht in einem Dorf aufgewachsen zu sein, wo mich alle kennen.»

Paul verfolgte die Berichterstattung in den Medien, saugte alles auf, hörte von den Selbstanzeigen. Bereits am zweiten Tag nach der Veröffentlichung der Bilder hatten sich drei selbst angezeigt, ein weiterer war durch Hinweise Dritter geschnappt worden. Eine Selbstanzeige kam für Paul jedoch nie in Frage. «Wer fängt schon freiwillig vierzehn Monate bedingt ein und bezahlt mehrere tausend Franken Busse und Verfahrenskosten? Die Strafen sind völlig unverhältnismässig.» Mit der Zeit flaute die Paranoia ab, und die Hoffnung durchzukommen wuchs, erst recht, als nach einem Monat die Bilder vom Netz genommen wurden.

Polizei verliert Kontrolle

«Ich bin nicht grundsätzlich dagegen, dass der Staat nach neuen Mitteln sucht, seine Gesetze durchsetzen zu können. Und der Erfolg der Internet-Fahndungsaktion legitimiert sie wohl in den Augen gewisser Leute», sagt Paul. «Gefährlich ist, dass dies schnell zur Methode wird. Zuerst Luzern, dann St. Gallen, Bern. Mittlerweile wird man schon für Lappalien an den Pranger gestellt, wie es in Niederbüren der Fall war.» Ausserdem sei es ein Instrument, dessen Auswirkungen die Polizei nicht mehr unter Kontrolle habe. «Man wird hier ja nicht gerade gelyncht, aber die sozialen Ausschlussmechanismen können verheerend sein.» Überhaupt ärgert er sich, dass in der öffentlichen Debatte und vor allem in den Medien kaum differenziert wird. Anfangs sei noch kritisch über den Polizeieinsatz berichtet worden, doch diese Stimmen verstummten nach und nach, die Polizeicommuqués wurden unhinterfragt übernommen. «Es werden alle in einen Topf geschmissen. Ich bin kein Hooligan, der Fackeln in den Familiensektor wirft», sagt Paul. «Das Bild, das von den Fans gezeichnet wird, stimmt nicht mit der Realität überein. Das sind Banker, Versicherungskaufleute, Studenten wie ich, keine gewaltbereiten Asozialen. Richtige Hooligans gibt es kaum beim FC St. Gallen.»

Die achtzehn im Internet Angeprangerten sind in der aktiven St. Galler Fanszene kaum bekannt. Auch Paul ist eigentlich kein richtiger FCSG-Fan. Er ging bis zu jenem Mai an höchstens drei Spiele pro Saison. Im neuen Stadion war er seither nur einmal. Das habe aber nichts mit den Vorkommnissen zu tun, sagt er und fügt nach einer Weile hinzu: «Vielleicht spielt es unterbewusst doch eine Rolle.» Und die Jacke, die er damals im Stadion trug, habe er seither nie mehr angezogen.

* Name geändert.

NOËMI LANDOLT, 1982,
ist freie Journalistin und studiert in Zürich Ethnologie.